

Empirische Sozialforschung und sozialer Wandel

Weischer, Christoph

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weischer, C. (2005). Empirische Sozialforschung und sozialer Wandel. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 28(2), 169-185. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38606>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Empirische Sozialforschung und sozialer Wandel

Christoph Weischer

Es gehört zu den Gründungsmythen der Soziologie, dass sich diese in Zeiten der gesellschaftlichen Krise, des beschleunigten sozialen Wandels als Wissenschaft herausgebildet und bewährt hat. Fragt man vor diesem Hintergrund nach den Beiträgen der Soziologie bzw. der empirischen Sozialforschung zur Zeitdiagnose und zur Analyse brennender Gegenwartsprobleme, kommen gewisse Zweifel an diesen Potentialen auf.

- Die Prozesse der Verschiebung von sozialen Problemlagen und Regulierungsmodi in eine transnationale Sphäre im Sinne einer Europäisierung oder Globalisierung finden z.B. in den Forschungen zur sozialen Ungleichheit oder in den Forschungen zum Wohlfahrtsstaat über eine vergleichende Perspektive hinaus keine Entsprechung (Immerfall 2000, S. 486ff). Die bei vielen Akteuren nach wie vor dominante nationalstaatliche Orientierung geht kaum hinterfragt auch in die Perspektive sozialwissenschaftlicher Beobachtung ein; Fragen der Gleichheit und Ungleichheit – ein klassisches Thema der Soziologie bei der Beobachtung des sozialen Wandels – werden vorwiegend in der ‚Inlandsperspektive‘ gestellt.
- Die soziale Realität von Einwanderungs- oder besser Ein- und Auswanderungsgesellschaften, plurilokale Arbeits- und Lebenspraktiken (Pries 2002) und dementsprechend in vielfacher Hinsicht multikulturelle Gesellschaften stellen eine Soziologie, in der der Mainstream eher an einem Integrationsparadigma orientiert ist, vor große Schwierigkeiten. Die Forschungen zu den verschiedenen Facetten der Migration zeichnen sich eher durch schmale Forschungsbudgets aus; die bislang unzureichende Datenlage, z.B. der amtlichen Statistik, zu Prozessen der Migration und Integration¹ drückt recht gut die Wertigkeit dieses Forschungs- und Politikfeldes aus.
- Der ‚demographische Wandel‘ bzw. die ihm zugrunde liegenden Veränderungen in den reproduktiven Strategien von Männern und Frauen sind über die familiensoziologische Perspektive hinaus kaum zu einem Thema der Sozialforschung geworden. Ausgehend von der ‚gebärenden Frau‘ gehört das Verhalten von Männern zu den blinden Flecken der Forschung.
- Mit der Rede von der Pluralisierung von Lebensformen, der Veränderung von Normalbiographien und -arbeitsverhältnissen oder mit der Individualisierungsthese – auf die auch in diesem Beitrag Bezug genommen wird – haben sich eine ganze Reihe von Etikettierungen des Wandels von Sozialstrukturen „diskursiv verfestigt“ (Otte 2004, S. 23); dennoch sollte man sich des noch immer prekären Fundaments vieler dieser

1 Vgl. dazu Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (2004:414).

Trendbeschreibungen bewusst bleiben; ihre hohe öffentliche Plausibilität sollte da nicht täuschen².

Ich möchte diese Hinweise auf die unzureichenden Passungen von Schwerpunkten der empirischen Forschung und zeitspezifischen Problemlagen nicht im Sinne der stets wiederkehrenden Diagnosen einer ‚Krise der Soziologie‘ – zuletzt wurde ein solcher Krisendiskurs in der Mitte der neunziger Jahre geführt (Fritz-Vannahme 1996) – verstanden wissen. Dennoch sind auch jenseits solcher Grundsatzfragen selbstkritische Überlegungen zu den Steuerungsmodi von Sozialwissenschaften sinnvoll.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die zentrale Frage, wie man diese Schwierigkeiten der Soziologie³ bzw. der empirischen Sozialforschung, zu einer den zeitspezifischen Problemen angemessenen Forschungs- und Theoriearbeit zu kommen, begreifen kann. Darin steckt schließlich auch die Frage nach den Steuerungsmodi von Wissenschafts- bzw. Forschungsprogrammen in der Soziologie bzw. Sozialforschung. Implizit bezieht sich diese Frage auch auf die immer wieder geführte Debatte um das Verhältnis von Grundlagen- und anwendungsbezogener Forschung in der Soziologie⁴.

Im Folgenden sollen diese Fragen unter institutionellen, akteursbezogenen und wissenssoziologischen Aspekten beleuchtet werden, ohne dass damit der Anspruch erhoben wird, alle Facetten angemessen auszuleuchten. Abschließend soll skizziert werden, wie eine stärkere Bezugnahme auf den zeitspezifischen Forschungsbedarf gelingen kann.

1 Veränderungen von sozialen Problemlagen

Wenn oben eine unzureichende Passung von sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis und aktuellen sozialen Problemlagen konstatiert wird, so sind Ursachen grundsätzlich auf beiden Seiten zu suchen. Daher sollen, bevor es um die Verfasstheit der Sozialwissenschaft bzw. der Sozialforschung geht, zumindest in groben Strichen einige charakteristische Veränderungen des zeitspezifischen Problemspektrums benannt werden.

Die Sozialwissenschaften beziehen sich auf einen ‚Forschungsgegenstand‘, der sich beständig neu konstituiert, indem sich zentrale (z.B. ökonomische und politische) Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Handelns verändern, indem sich gesellschaftliche Auseinandersetzungen und ihre institutionellen Ausdrücke entwickeln oder indem sich die gesellschaftlichen Modi der Thematisierung sozialer Probleme wandeln (Groenemeyer 1999). Die Auseinandersetzung mit Phänomenen des sozialen Wandels gehört demnach zum Normalgeschäft der Sozialwissenschaften; dennoch sei hier auf einige Entwicklungen hingewiesen, die auch auf Veränderungen qualitativer Natur schließen lassen.

2 So resümiert Mayer die Analysen zu den Geburtsjahrgängen 1964 bis 1971 zu dem Fazit, dass sich die dramatisierenden Zeitdiagnosen nicht bestätigen lassen. Die Grundstrukturen der Übergänge zwischen Schule und Beruf sind relativ stabil geblieben. Im Resultat gelingt eine Integration in die Arbeitsgesellschaft; dazwischen haben sich jedoch längere Übergangsphasen geschoben (2004:212). Zur Lebensstilforschung vgl. Otte (2004), zur Beschäftigungsstabilität vgl. Erlinghagen (2002).

3 Vgl. zur Konzeptionalisierung der europäischen Integration in der Politikwissenschaft und der Soziologie Delhey (2005).

4 Vgl. zuletzt die Beiträge im Heft 1/2005 dieser Zeitschrift sowie in Soziologie, Heft 1/2005.

- Wie in den Analysen von *Wagner* (1990) zum Verhältnis von Sozialwissenschaften und Staat deutlich wird, korrespondiert die Entwicklung der Sozialwissenschaft bzw. die Entwicklung statistischer – oder allgemeiner empirischer – Methoden mit der Herausbildung der Nationalstaaten in Europa. In Deutschland war wie in einigen anderen europäischen Ländern in den Jahrzehnten nach der Staatsgründung erheblich in sozialwissenschaftliche Forschung wie auch Theoriebildung investiert worden. Parallel entwickelte sich zumindest rudimentär das Spektrum sozialstaatlicher Leistungen. Auch der spätere Ausbau der Sozialwissenschaften an bundesdeutschen Hochschulen sowie die Herausbildung einer starken ‚policy-Orientierung‘ von Sozialwissenschaft und empirischer Forschung in den sechziger und siebziger Jahren deutet *Wagner* im Sinne von ‚Diskurskoalitionen‘ von (nationalem) politischem und (sozial)wissenschaftlichem Feld (*Wagner* 1990, S. 398ff.). Damit einher ging ein spezifisches ‚wohlfahrtsstaatliches Arrangement‘, das sich durch einen vergleichsweise höheren Grad legitimer Staatsintervention auszeichnet (*Kaufmann* 1997, S. 28). Diese Konstellation hat sich nachhaltig verändert. Schon Mitte der achtziger Jahre gründete *Habermas* seine These von der neuen Unübersichtlichkeit u.a. darauf, dass „eine immer noch von der arbeitgesellschaftlichen Utopie zehrende Sozialstaatsprogrammatik“ (1985, S.147) an gestaltender Kraft verliert. Parallel kommt es zu einer „Relativierung des Nationalstaats“ (*Kaufmann* 1997, S. 114). Überspitzt formuliert, drohen die Sozialwissenschaften zu einer Staatswissenschaft ohne Staat zu werden (s. auch *Fehr* 1999, S. 56).
- Auch wenn die Individualisierungsdiagnose die Veränderung der Sozialstruktur in entwickelten Industriestaaten nur unzureichend charakterisieren kann, beschreibt sie doch die Erosion einer Gesellschaftsstruktur, in der große Gruppen mit ähnlicher sozialer Lage und mit ähnlichen Interessen relativ gut zu bestimmen waren, in der Verhältnisse sozialer Ungleichheit entlang solcher Gruppengrenzen angemessen zu analysieren waren. Wohl wissend, dass die Rede von der Normalbiographie und dem Normalarbeitsverhältnis immer auch ein soziales Konstrukt war, das die Arbeits- und Lebenswirklichkeit von Frauen, Gering-Qualifizierten und Migranten ausblendete, finden sich doch deutliche Hinweise auf Veränderungen der institutionalisierten Lebensverlaufsregime, die die Nachkriegszeit geprägt hatten (*Corsten/Hillmert* 2001, S. 21). Mit den Arbeits- und Lebensverläufen hat sich auch die Rolle sozialer Sicherungssysteme differenziert. Aus der Entwicklung vom klassischen produzierenden zum regulierenden Wohlfahrtsstaat, der seine Aufgaben eher in der „Steuerung und Koordination wohlfahrtsrelevanter Eigenaktivitäten von Systemen und Akteuren“ (*Leisering/Berner* 2001, S. 10) sieht, erwachsen neue Anforderungen an die Sozialforschung, den sich daraus ergebenden Einkommens- und Wohlfahrtsmix (*Bleses/Vobruba* 2000, S. 33ff) angemessen zu erfassen und dementsprechende Risikolagen im Lebensverlauf zu antizipieren.
- Auch die Frage der sozialen Ungleichheit und Exklusion erschließt sich nur über eine Analyse von sich überlagernden Problemlagen (z.B. in der Arbeits-, der Einkommens-, der Teilhabe- und der regionalen bzw. stadträumlichen Perspektive). *Giddens* verweist

darauf, dass heute „Ungleichheit aus ganz anderen Einflüssen [resultiere] als früher und auch einige der abzudeckenden Risiken ... neu“ seien (2001, S. 115)⁵.

- Prozesse der Transnationalisierung (Europäisierung/Globalisierung) sozialer Problemlagen stellen eine Soziologie bzw. empirische Sozialforschung, die sich in ihren empirischen (u.a. auch bedingt durch die Struktur verfügbarer Datenmaterialien), in ihren normativen (u.a. bedingt durch die nationalspezifischen Modi der Regulierung von Schlüsselkonflikten und sozialen Problemen und die darin implizierten Normen und Gerechtigkeitsvorstellungen) und in ihren politischen Bezügen (Nationalstaaten oder andere nationalstaatlich organisierte Akteure als Adressaten politischer Optionen) vor nicht unerhebliche Schwierigkeiten. *Beck* und *Grande* konstatieren einen „methodologischen Nationalismus“ (2004, S. 263ff). Demgegenüber muss es gelingen, den „historischen Normalfall“ eines *gestuften* gesellschaftlichen Raums anzuerkennen, in dem „relevante Ebenen der Institutionalisierung und Harmonisierung von Praktiken und Orientierungen divergieren“ (Sorge 2000, S. 425).

An diesen Beispielen lassen sich einige Schlüsselprobleme verdeutlichen, die sich bei der Untersuchung von Phänomenen des sozialen Wandels stellen: Es geht auch um qualitativ neue Problemlagen, um Veränderungen der Perspektive auf die soziale Welt und damit verknüpft um Veränderungen im Werte- und Normensystem. Schließlich sind damit immer auch Veränderungen in der Konstellation der relevanten Akteure und ihrer Interessenlagen verbunden. Diese Veränderungen betreffen auch den analytischen Ort und die analytische Perspektive, unter der Sozialforschung betrieben wird (Bauman 1995, S. 85f).

2 Die Potentiale der empirischen Sozialforschung

Im Folgenden sollen ausgehend von der Frage, wie denn die Schwierigkeiten der empirischen Sozialforschung, zu einer angemessenen Arbeit an den zeitspezifischen Problemlagen zu kommen, zu begreifen sind, verschiedene Perspektiven verfolgt werden: So sollen die institutionelle Struktur der empirischen Forschung, die Rolle wichtiger Akteure im Forschungsfeld, die Strukturen der akademischen Soziologie bzw. Sozialforschung und schließlich die spezifische Struktur soziologischen Wissens analysiert werden.

2.1 Die institutionelle Perspektive

Im Laufe der Entwicklung der empirischen Sozialforschung haben sich verschiedene institutionelle *settings* herausgebildet, die je spezifische Möglichkeiten eröffnen, Phänomene des sozialen Wandels zu verfolgen.

- Die früheste Form der institutionellen Verankerung von empirischer Sozialforschung findet sich im Bereich der *amtlichen Statistik*. Mit den wirtschaftspolitischen und später den sozialpolitischen Problemen der sich entwickelnden Nationalstaaten entstand ein neuer Bedarf an gesellschaftlichem Wissen, der aus zentralstaatlicher Perspektive angemessen mit den Mitteln der Bevölkerungs-, der Wirtschafts- und später auch der
- 5 Er verweist auf die Situation von Alleinerziehendenhaushalten, auf die höheren Ausbildungserfordernisse, die gestiegenen Lebenserwartungen und die erweiterten medizinischen Behandlungsmöglichkeiten.

Sozialstatistik bedient werden konnte. Die Sozialstatistik hatte mit den sozialen Konflikten des 19. Jahrhunderts und ihrer politischen Regulierung in den rudimentär entwickelten Sozialstaaten zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst einen stetigen Bedeutungszuwachs erfahren. Mit der Weltwirtschaftskrise der zwanziger und dreißiger Jahre und auch mit der wirtschaftspolitischen Orientierung in den fünfziger und sechziger Jahren (Wiederaufbau, Keynesianismus, ‚Globalsteuerung‘) hat jedoch die Wirtschaftsstatistik wieder eine dominante Stellung erhalten. Betrachtet man das Programm der deutschen Volks- und Berufszählungen (Litz/Lipowatz 1986, S. 55f), so sind in den 1950er und 1960er Jahren zwar deutliche Fortschritte im Bereich der Erfassung von Erwerbsarbeit (Arbeitskräftemangel) bzw. Bildung und Ausbildung (‚Bildungskatastrophe‘) zu erkennen. Andererseits finden sich z.B. jenseits der Ermittlung von Staatsangehörigkeiten keine politischen Anstrengungen, die zunehmende Migration von Arbeitskräften und später ihrer Familienangehörigen oder auch Prozesse der sozialen Integration statistisch angemessen zu erheben. Ähnliche Defizite sind bei der Erfassung der sich differenzierenden Haushalts- und Familienformen oder von Phänomenen des demographischen Wandels entstanden. Erst in jüngster Zeit finden sich Überlegungen diesen strukturellen Mängeln entgegenzuwirken⁶. Exemplarisch werden hiermit einige typische Schwierigkeiten der amtlichen Statistik erkennbar, Phänomene des sozialen Wandels angemessen abzubilden. Mit dem Legalisierungsprinzip bleibt die amtliche Statistik in hohem Maße an die im (nationalen bzw. europäischen) politischen bzw. administrativen Raum dominante Konstruktion des sozialen Problemspektrums gebunden⁷.

- Die in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entstandene *Markt- und Meinungsforschung* hat grundsätzlich die Möglichkeit eröffnet, das Daten- und implizit auch das Deutungsmonopol der amtlichen Statistik zu durchbrechen. Neben der kommerziellen Verwendung dieses Wissens wurde es auch im Sinne der Auftragsforschung für die politische Administration bzw. für die Sozialwissenschaft und andere Auftraggeber genutzt. Damit wurden, sofern eine zahlungskräftige Nachfrage bestand, die Erhebungspotentiale der empirischen Sozialforschung allgemein zugänglich. Wie die lange Geschichte der Jugendberichterstattung⁸ zeigt, können damit Phänomene des sozialen Wandels, wie sie sich z.B. in sich verändernden Jugendkulturen ausdrücken, recht gut beobachtet werden. An den Forschungskonzepten des Sinus-Instituts zur Lebensstil- bzw. Milieuforschung lässt sich darüber hinaus erkennen, dass dieses institutionelle Segment durchaus innovative Funktionen haben kann. Zugleich wird an den Arbeiten des Sinus-Instituts aber auch deutlich, dass die Abbildung des sozialen Wandels aus der Perspektive der Marktforschung sich nicht immer mit den Perspektiven einer wissenschaftlich orientierten Sozialforschung decken muss (Diaz-Bone 2003).

6 Vgl. Heidenreich (2002 und 2004) bzw. Kreyenfeld (2004). Mit dem Gutachten der Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (2001) und mit der Einrichtung des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten wird versucht, strukturelle Verbesserungen einzuleiten.

7 Vgl. dazu das Gutachten der Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur (2001b:14).

8 Vgl. die Beiträge in Richter u.a. (1997).

Die Anforderungen an die Markt-, Meinungs- und Sozialforschung sind gewachsen. Neben der Kompetenz zur Handhabung des gängigen methodischen Instrumentariums geht es um die „geistige Kapazität, das Vermögen, die Vielfalt der als Bausteine vorliegenden Informationen zusammenfassend zu bewerten und entsprechend zu interpretieren“ (Haupt 1999, S. 63). Demnach müssen sich die Forschenden von „reinen Datenlieferanten hin zu wissenschaftlichen Management- und Politikberatern“ (a.a.O., S. 67) entwickeln. Die Markt- und Meinungsforschung gerät zunehmend in Konkurrenz zu neuen Informationsanbietern im gewinnträchtigen Bereich der Beratung⁹.

- Ein zentrales Segment der empirischen Sozialforschung bilden die ganz unterschiedlich verfassten *Non-Profit-Forschungseinrichtungen*. Sie weisen in ihrer mehr oder weniger engen Anbindung an Hochschulen, an Ministerien, öffentliche Körperschaften, Interessenverbände etc. ein breites Spektrum an Forschungskonzepten auf, das zwischen einer eher wissenschaftsbezogenen und einer verwendungsbezogenen Orientierung anzusiedeln ist.

Sowohl die Ressortforschung als auch die von Verbänden und Interessenorganisationen verantwortete Sozialforschung sind – z.B. im Rahmen der Sozialberichterstattung – mit Phänomenen des sozialen Wandels befasst. Sie können, wie am Beispiel der Armuts- und Reichtumsforschung deutlich wird, Veränderungen in einzelnen Einkommenssegmenten oder in der Verteilung und die daraus erwachsenden Folgen für die Arbeits- und Lebensbedingungen beschreiben. Zugleich bleiben diese Analysen aber an die dominanten Standards der Problembezeichnung und -interpretation gebunden. Der Skandal der Massenarbeitslosigkeit, der damit erzwungene Ausschluss großer sozialer Gruppen von der Teilhabe an einem wichtigen Segment des sozialen Lebens und von den Möglichkeiten, eigene Einkommen zu erzielen (Sen (1999, S. 118ff), ist weitgehend ausgeblendet worden, solange die materiellen Kompensationen als hinreichend erachtet wurden. Auch mit der Debatte um die so genannten Hartz-Reformen ist das Problem der Massenarbeitslosigkeit eher unter monetären Aspekten in den Blick geraten.

Gewisse Veränderungen der Perspektive sind erst durch ‚äußere Anstöße‘ erreicht worden; so z.B. mit der Implementation der EU-Sozial-Indikatoren, die stärker den Aspekt der Exklusion beleuchten, oder mit den PISA-Untersuchungen, die das Problem der Bildungsungleichheit und ihrer Reproduktion erneut auf den Tisch gebracht haben. Beide Beispiele markieren Möglichkeiten der Innovation in diesem Forschungssegment, die auf Irritationen des Container-Blicks durch supranationale Organisationen wie die EU oder die OECD zurückgehen.

9 „Dazu gehören insbesondere auch alle anderen Informationsanbieter und -verarbeiter und als bereits aktive und tatsächliche Informationsmanager immer zahlreicher werdende sehr professionelle Consultingunternehmen. (...) Die Kompetenz dieser Beratungsunternehmen liegt in der Analyse und Zusammenschau aller für die jeweilige Aufgabenstellung relevanten Informationsbausteine. Dies bildet das Fundament für die individuelle Beratung der Auftraggeber. Damit wird ein Bereich mit Kompetenz besetzt, den Markt-, Meinungs- und Sozialforscher – ob öffentlich-rechtlich oder privatwirtschaftlich verfasst – nie wirklich für sich besetzt haben“ (Haupt 1999:64). Nach Haupt liegt der Umsatz der Beratungsunternehmen bei ca. 16 Milliarden DM, während die Marktforschung nur etwa 1,6 Milliarden umsetzt.

Verglichen mit den bisher dargestellten Segmenten des Forschungsbetriebs bieten sich einer Sozialforschung, die in wissenschaftlicher Regie organisiert wird, die weitaus größten Möglichkeiten, zu angemessenen Analysen des sozialen Wandels zu kommen. Auf die Handlungslogiken dieses Segments wird weiter unten eingegangen.

Aus den eingangs skizzierten sozialen Transformationen erwachsen auch veränderte Anforderungen an die Konstruktion sozialwissenschaftlicher Daten. Die Grenzen einer amtlichen Sozialstatistik aber auch die Grenzen einer Umfrageforschung, die sich auf Querschnittsdaten beschränkt, treten deutlicher hervor. Einzelne Merkmale (Staatsangehörigkeit, ...) oder der Bezug einzelner Leistungen (Sozialhilfe, die Höhe der Rente oder auch die Einkommenshöhe) sagen immer weniger über die Lebenssituation der Leistungsbezieher aus; soziale Lagen und soziale Probleme können nur in der Haushalts- und in der Längsschnittperspektive angemessen erschlossen werden. Mehrsprachige Erhebungsinstrumente werden unumgänglich (Kempe/Schneider 2002, S. 9), wenn man nicht das verfügbare sozialwissenschaftliche Wissen an den Erfolg einer gelungenen ‚Integration‘ binden will.

Eine angemessene Erfassung der sich verändernden Arbeits- und Lebensverhältnisse setzt aufwändig zu erhebende Panel- und Haushaltsdatensätze voraus¹⁰; einfache – relativ schnell und kostengünstig zu produzierende – Querschnittsdaten verlieren für die Analyse von Phänomenen des sozialen Wandels an Bedeutung. Die noch immer vorherrschende Arbeitsteilung zwischen ‚Wissenschaftlern‘ und ‚Datenproduzenten‘ gerät an ihre Grenzen; bei der Entwicklung von Erhebungsprogrammen sollten „neben angewandt arbeitenden Wissenschaftlern“ auch „ausgesprochene Theoretiker mitreden“ (Wagner (2002, S. 414).

Mit der Komplexität des Datenmaterials verändern sich auch die Formen der angemessenen Aufbereitung dieser Daten: „an die Stelle der Tabelle treten die multivariate Datenanalyse und andere statistische Methoden“ (Krupp 2002, S. 398f). Das erfordert dann jedoch auch eine verbesserte „Aufbereitung“ von Forschungsergebnissen und auf Seiten der Nutzer die Fähigkeit, „methodisch gute von methodisch schlechten Ergebnissen zu unterscheiden“ (Wagner 2002, S. 413, 415).

Diese hohen Anforderungen an ein solides Datenmaterial korrespondieren nicht unbedingt mit den Zeithorizonten, in denen die klassische Umfrageforschung gewissermaßen tagesaktuell bestimmte Informationen zur Verfügung stellt. Aussagekräftige Daten über aktuelle Entwicklungen sind oft erst einige Jahre später verfügbar; die Rekonstruktion längerfristiger Veränderungen kann erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand bzw. retrospektiv erfolgen, wie z.B. die Arbeit der Lebensverlaufsforchung zeigt. Auch die Logik vieler sozialpolitischer Maßnahmen erfordert eine längere Beobachtungsperspektive¹¹.

All diese Faktoren machen deutlich, dass aus den institutionellen Strukturen wie auch aus den Spezifika des erforderlichen Datenmaterials gewisse ‚Trägheitsmomente‘ erwachsen. Zudem wird erkennbar, dass über die Methoden der empirischen Sozialforschung

10 Ein unerfreulicher Nebeneffekt des komplexen Instrumentariums, das z.B. eine aufwändige Verfolgung von Adressen impliziert, liegt in der schlechteren Erfassung von Personengruppen, die sich an den sozialen Rändern der Gegenwartsgesellschaft bewegen.

11 Wichtige Veränderungen wie die so genannten Hartz-Reformen oder die Einführung einer kapitalgedeckten Säule der Alterssicherung können in ihren Wirkungen erst analysiert werden, wenn deutlich wird, wie sie in der administrativen bzw. in der sozialen Praxis der Betroffenen gehandhabt und strategisch eingebunden werden.

Prozesse des sozialen Wandels eher aus der Perspektive der jeweils ‚alten‘ sozialen Strukturen – und ihren Abbildern in den Routinen der Forschung – erfasst wird. Umgekehrt sollten jedoch die Potentiale, sich trotz dieser retardierenden Momente neuen Themen und Fragestellungen zuzuwenden, nicht gering geschätzt werden.

2.2 Veränderte Akteurskonstellationen

Da wesentliche Teile der empirischen Sozialforschung von externen Aufträgen bzw. Finanzierungen abhängig sind, spielt neben der Frage nach den institutionellen Strukturen, in denen empirische Sozialforschung stattfindet, auch die Frage nach den Akteuren, die empirische Forschung in Auftrag geben, finanzieren, die Forschungsperspektiven entwickeln und motivieren, eine wichtige Rolle für die Beurteilung der Potentiale empirischer Sozialforschung, zeitgenössische Phänomene des sozialen Wandels angemessen zu analysieren.

In den 1970er Jahren waren die Prozesse des technischen und sozialen Wandels Gegenstand aufwändiger Forschungsprogramme¹². Diese Programme waren in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität und eines gesellschaftlichen Reformklimas von großen Hoffnungen in die wissenschaftliche, gesellschaftskritische und sozialtechnologische Kompetenz der Sozialwissenschaften und der empirischen Sozialforschung getragen; sie haben in dieser Zeit zu einem erheblichen Ausbau der empirischen Sozialforschung geführt. Eine Schlüsselstellung kam zum einen den verschiedenen staatlichen und administrativen Instanzen zu; zum anderen spielten Interessenverbände (Gewerkschaften, Arbeitgeber, später auch Wohlfahrtsverbände) als Auftraggeber und mehr noch als Initiatoren und Unterstützer von Forschungsperspektiven und empirischer Forschung eine wichtige Rolle.

Diese Akteurskonstellation hat sich heute verändert. Wenngleich über die Ressortforschung noch immer erhebliche Forschungsmittel¹³ in die Sozialforschung fließen, ist doch die Verausgabung dieser Mittel weitaus enger in spezifische Verwendungszusammenhänge, z.B. in Systeme der Sozialberichterstattung eingewoben. Wichtige regulative Funktionen sind an politische und administrative Opportunitäten gebunden. *Vaskovics* fordert, dass die Vergabe von Mitteln der Ressortforschung stärker nach wissenschaftsimmanenten Kriterien erfolgen müsse, dass diese Forschungen stärker publiziert und der Diskussion zugänglich gemacht werden müssen (1996, S. 27), um dieses Forschungssegment zu einer wichtigen Säule der sozialwissenschaftlichen Forschung entwickeln zu können. Es ist jedoch grundsätzlich zu fragen, ob das Segment der Ressortforschung, das doch eher am Horizont des jeweils politisch erwünschten Wissens und einer institutionalisierten Struktur anerkannter sozialer Probleme¹⁴ orientiert ist, innovative Beiträge zur Analyse von Prozessen des sozialen Wandels leisten kann.

12 So die Forschungsaufträge des Arbeitskreises Automation und die daran anschließenden Projekte der ‚Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel‘ oder die Arbeiten im Rahmen des Aktionsprogramms ‚Forschung zur Humanisierung des Arbeitslebens‘.

13 Vaskovics schätzt in den 90er Jahren die Fördermittel der Bundesministerien für die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung ähnlich hoch ein wie den Beitrag, der durch die DFG erbracht wurde (1996, S. 25).

14 So wird z.B. das Thema Migration und Integration in vielen Ressortgliederungen nur unzureichend abgebildet.

In den Überlegungen zur Sozialberichterstattung spielte daher die so genannte ‚nicht-amtliche Sozialforschung‘ als mögliches Korrektiv der eher zentralisierten Berichterstattung amtlicher Stellen eine wichtige Rolle; so wurde eine „Vielfalt der Information, Konkurrenz von amtlichen und privaten Analysen, wissenschaftliche Kritik der Datenproduktion und Datenverwendung“ (Zapf 1976, S. 166) gefordert. Ansätze für eine solche Berichterstattung liegen vor, wie die von Wohlfahrtsverbänden oder Gewerkschaften vorgelegten Armutsberichte zeigen. Die Grenzen einer solchen nicht-amtlichen Sozialberichterstattung sind aber offenkundig: Wichtige Interessenverbände wie die Gewerkschaften haben an Einfluss und an verfügbaren Ressourcen verloren; zudem sind sie gerade in den Segmenten der Erwerbstätigkeit, die am stärksten von der Veränderungen des Arbeitsmarktes betroffen sind – Gering-Qualifizierte und Migranten –, bzw. bei den Arbeitslosen am schlechtesten vertreten. Sowohl in Wohlfahrtsverbänden wie in Gewerkschaften haben Migranten nur eine unzureichende Vertretung gefunden; eigene Verbände, die eine solche Lobby-Funktion übernehmen könnten, sind bislang nicht entstanden.

2.3 Die Rolle der akademisch verfassten Sozialwissenschaft

Wenngleich die Hochschulen institutionell betrachtet keineswegs im Zentrum der empirischen Forschungsarbeit stehen, kommt ihnen dennoch eine Schlüsselstellung für die Entwicklung der empirischen Sozialforschung zu: bei der Entwicklung theoretischer Konzepte, bei der Entwicklung von Forschungsperspektiven und -designs, bei Erhebungs- und Auswertungsmethoden, bei eigenen Forschungs- und Qualifizierungsarbeiten und schließlich bei der sozialwissenschaftlichen Ausbildung.

Personell betrachtet ist seit der Mitte der 1990er Jahre ein Generationenwechsel zu beobachten. Die erste Generation der Nachkriegssoziologie, die wesentliche institutionelle, fachliche und methodische Strukturen geprägt hat, tritt zurück. Es waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die oft auf verschlungenen Wegen zur Soziologie und Sozialforschung gekommen sind, die bedingt durch bestimmte zeitgeschichtliche bzw. generationenspezifische Erfahrungen zentrale Fragestellungen gleichsam von außen in die Soziologie getragen haben¹⁵. Wir erleben an den Hochschulen heute die ersten Generationen, die im Kanon dieser neuen akademisch verfassten Soziologie ausgebildet wurden – gewissermaßen die Zuberlehrlinge der neuen Disziplin. Arbeits- und Lebens Erfahrungen außerhalb der akademischen Welt werden eher zum Ausnahmefall; Umwegkarrieren (Pries 2002), thematische und methodische Vielfalt (Mayntz 1998) werden kaum belohnt; Prominenz außerhalb der Wissenschaft wird „eher als Anzeichen wissenschaftlicher Fragwürdigkeit gewertet“, sie ist nicht in wissenschaftliches Renommee zurückzuübersetzen (Kühl 2004, S. 12).

Die jüngere Entwicklung der akademischen Soziologie war durch einen nachhaltigen Differenzierungsprozess geprägt. Während sich die ersten Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) meist um einzelne gesellschaftliche Probleme und Politikfelder (Familie, Jugend, Industriearbeit) gruppierten, bildete sich nach und nach eine immer differenziertere Struktur heraus, die sich eher an den Binnendiskursen der Disziplin orientierte. Eine solche ausdifferenzierte und theoretisch abgesicherte Soziologie bietet den Vor-

15 Vgl. dazu die biographischen Skizzen dieser ersten Generation in Bolte/ Neidhardt (1998) und Fleck (1996).

teil, „dass sie Beschreibungen anfertigen kann, die keine Rücksicht auf die Handlungslogiken von gesellschaftlichen Teilbereichen, auf die Interessen von Organisationen oder gar von Personen nehmen müssen“ (Kühl 2004, S. 12). Diese Entwicklung birgt für die Soziologie jedoch auch ein beträchtliches Risiko, ist sie doch damit weitaus stärker auf die Mechanismen der wissenschaftsimmanenten Steuerung verwiesen.

In der sozialwissenschaftlichen Statistik- und Methodenausbildung sind in den letzten Jahrzehnten deutliche Fortschritte gemacht worden; dennoch sind eine Reihe von Defiziten erkennbar: *Krebs* und *Schnell* monieren nach Auswertung einer Befragung zum Ausbildungsangebot, dass das Lehrangebot „gemessen an der Anforderung an ein wissenschaftliches Studium, das zu eigenständigem Forschen befähigen soll“, zu gering sei (2002). Die historisch gewachsene Distanz der ‚empirischen Sozialforschung‘ gegenüber der amtlichen Statistik zeigt sich noch immer in der Forschung wie in der Methodenausbildung¹⁶.

Der theoretische Entwicklungsstand der Soziologie wurde in jüngster Zeit verschiedentlich erörtert. Folgt man *Essers* Einschätzung, so ist ein gewisser *common sense* in Richtung einer „erklärenden Soziologie“ zu erkennen. Im Unterschied zu Esser, der Erklärung im Sinne einer „situationslogisch soziologischen Erklärung“ versteht (2002, S. 27f), sind jedoch die Modelle der Erklärung, die in der Disziplin zu finden sind, erheblich weiter gefasst. Die theoretische Anleitung einer Analyse von Phänomenen des sozialen Wandels steht darüber hinaus vor besonderen Schwierigkeiten; es stellt sich das Problem (vgl. den Beitrag *Jägers* in diesem Heft), dass für eine „theoretische Beschreibung bedeutsamer Veränderungen zunächst verhältnismäßig stabile Zustände in der Vergangenheit“ ausgemacht werden müssen, „auf die Wandlungsprozesse bezogen werden können. Das aber heißt: Eine Vorstellung davon, dass sich und wie sich soziale Verhältnisse ändern, verbindet stets eine Deutung der Vergangenheit mit einer Bestimmung der Gegenwart“.

Die Frage, ob die akademische Sozialforschung einen substantiellen und orientierenden Beitrag zur Untersuchung von Phänomenen des sozialen Wandels leisten kann, hängt ganz wesentlich von den Vergabestrategien der Forschungsförderung ab. Der Ausbau der sozialwissenschaftlichen Infrastruktur, insbesondere die Generierung und die Verfügbarkeit komplexer Datenbestände, hat wichtige Voraussetzungen für eine Untersuchung von Prozessen des sozialen Wandels gerade in der Längsschnittperspektive geschaffen¹⁷. Mit dem Aufbau von Forschungsverbünden kommt es zu einer – durchaus sinnvollen – Konzentration von Forschungsanstrengungen. Umgekehrt werden damit immer auch die Mittel für innovative, weniger kanonisierte Fragestellungen und Forschungsansätze begrenzt. *Mayer* befürchtete schon in den 1990er Jahren, dass eher die „cleveren Forschungsmittelbeschaffer“ als die „nur ihrer Sache verpflichteten Gelehrten“ (1996, S. 12) gefördert werden. Grundsätzlich ist zu vermuten, dass die Systeme der Forschungsförderung, vermittelt über das vor allem an wissenschaftsimmanenten Kriterien orientierte Wesen der Begutachtung, angesichts des beschleunigten sozialen Wandels eher einen konservierenden Effekt, bezüglich der verfolgten Forschungsprobleme, haben.

16 Vgl. dazu Müller (2002:90) und Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur (2001b:14f).

17 Vgl. zu den Förderungsschwerpunkten auch (BMBF 2004, S. 357).

2.4 Die besondere Form sozialwissenschaftlichen Wissens

Die Schwierigkeiten der Soziologie bzw. der empirischen Sozialforschung bei der Analyse von Phänomenen des sozialen Wandels hängen auch mit dem spezifischen Charakter sozialwissenschaftlichen Wissens zusammen.

Das empirisch gewonnene Wissen erweist sich in hohem Maße als feld- und zeitspezifisch. Es ist, in bestimmten Praxisfeldern gewonnen, an diese Felder, die dort herrschenden Spielregeln und Machtverhältnisse, an die anerkannten Deutungen und Symbolsysteme gebunden; schließlich ist es auch mit der Geschichte der Felder und der entsprechenden Diskurse verknüpft. Zudem ist die empirische Forschung darauf verwiesen, an zeitgenössische Fragestellungen und Perspektiven auf die soziale Welt anzuknüpfen. Die häufig gegebene Selbstverpflichtung, gesellschaftlich relevantes Wissen hervorzubringen, nötigt diesem Wissen zugleich eine gewisse Begrenztheit auf. Auch die Frage, wann ein Phänomen als ‚erklärt‘ oder wann eine Praxis als ‚verstanden‘ gilt, scheint einem zeitlichen und kulturellen Bezug zu unterliegen. *Schelsky* hatte in seinen ‚Ortsbestimmungen‘ bereits auf „die Vorläufigkeit aller Arten von Empirie“ verwiesen; er sehe daher „die Theorie der Gesellschaft in engem Zusammenhang mit der Lebensbilanz der sozialen Erfahrung nicht nur des einzelnen Sozialwissenschaftlers, sondern einer ganzen Generation und Epoche“ (1959, S. 84). Soziologie und Sozialforschung kann sich demnach in ihren Begriffen, in ihrem Kategoriensystem nur begrenzt von den Diskursen in den einzelnen Praxisfeldern entfernen. Das führt jedoch dazu, dass ihre Wissensbestände immer auch an die Veränderung der dominanten Diskurse über Gesellschaft, ihre Deutung und Regulierung gebunden sind. Der starke Zeit- und Feldbezug sozialwissenschaftlichen Wissens impliziert, dass dieses Wissen nur bedingt akkumulierbar ist und zu komplexeren Aussagegebäuden gefügt werden kann. Auch die Modellspezifität der empirischen Analysen, die hohen (meist nur näherungsweise erfüllbaren) Anforderungen an den Erhebungs- und Auswertungsprozess, verleihen den Befunden des Forschungsprozesses eine gewisse Unschärfe.

In engem Zusammenhang mit dem Akkumulationsproblem ist ein Phänomen zu beobachten, das man als Problem des sinkenden ‚Grenznutzens‘ soziologischen Wissens bezeichnen könnte. Die empirische Sozialforschung hat zunächst in vielen Feldern, die zum Gegenstand systematischer Forschungsarbeit wurden, wichtige Einsichten und neue Perspektiven hervorgebracht. Eine Intensivierung der Forschungstätigkeit hat sich dann jedoch nur noch begrenzt in einem Zuwachs oder in einer Vertiefung sozialwissenschaftlichen Wissens niedergeschlagen.

Scheuch hatte einen solchen Effekt bereits in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre beschrieben, als er gewissen Entwicklungsproblemen der Sozialforschung nachging. Zunächst sei die Sozialforschung „als Sozialbeschreibung“ erfolgreich gewesen, und es war ihr gelungen, „mit nicht sehr anspruchsvollen Verfahren viele Erscheinungen des Alltags auf die Variation einiger Bestimmungsgründe teilweise zu reduzieren. Seither erweist es sich jedoch als schwierig, über solche Erklärungen hinaus zu gelangen“ (1976, S. 111f).

Die Zeit- und Feldspezifität sozialwissenschaftlichen Wissens weist darauf hin, wie wenig dieses von seinen ‚Gegenständen‘ zu scheiden ist. „Das Wissen, das die Soziologie wie andere Sozialwissenschaften nicht zuletzt in Form von Ergebnissen empirischer Sozialforschung über ihre Gegenstände produziert, hat einen doppelten Charakter. Es stellt Gesellschaft dar, bildet sie ab und durchdringt und rationalisiert sie in einem. Das Bild formt das Abgebildete. Die Soziologie in Gestalt der empirischen Sozialforschung nimmt wie alle

großen Wissensprojekte, sei es auf den Gebieten der psychischen Formationen und Deformationen, der Sexualität oder der Bevölkerungen, teil an der Formung der Gesellschaft“ (Wienold 2000, S. 11).

Die Hoffnungen, die das Unternehmen ‚Empirische Sozialforschung‘ (Weischer 2004) beflügelt hatten, dass mit der Erfindung der Sozialforschungsmaschine das so produzierte empirische Wissen über die soziale Welt *sui generis* wissenschaftlichen Fortschritt und theoretische Klärung einerseits und gesellschaftskritische und reformerische Impulse andererseits hervorbringt und dass damit gesellschaftliche Rationalisierungsprozesse einen (unumkehrbaren) Selbstlauf bekommen, erwiesen sich als trügerisch. Die Techniken der empirischen Sozialforschung sollten zu einem Angelpunkt in den ‚bodenlosen‘ Auseinandersetzungen um die erkenntnisleitenden Vorstellungen und Interessen wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Praxis werden. Die Anwendung kodifizierter empirischer Arbeitsmethoden kann jedoch nicht den Diskurs um das Selbstverständnis und die Rolle sozialwissenschaftlicher Forschung und Theorie ersetzen.

Ammann und *Hirschauer* verweisen zu Recht darauf, dass die entscheidenden Akkumulationen im Prozess der soziologischen Wissensentwicklung im Bereich des prozeduralen Wissens stattgefunden haben. Der Schwerpunkt liegt auf dem *knowing how*, nicht unbedingt auf dem *knowing that*: „ein Wissen darüber, *wie* man etwas (Neues) über Gesellschaft wissen kann. *Wie* bringt man sozial-wissenschaftlich etwas in Erfahrung und *wie* bringt man es auf Begriffe?“ (1999, S. 498). Zu einem ähnlichen Befund kommt *Opp*, wenn er die Methode als „die eigentliche Stärke insbesondere der Soziologie“ (2005, S. 151) bezeichnet.

Mit den bisherigen Überlegungen dürfte deutlich geworden sein, welche Faktoren dazu beitragen, dass die empirische Sozialforschung manche zeitgenössischen Erwartungen an zeitnahe aber fundierte Befunde zu den Prozessen eines beschleunigten sozialen Wandels frustrieren muss. Umgekehrt würden jedoch die Möglichkeiten der Sozialforschung unterschätzt, wenn man nicht ihre (perspektivisch und methodisch) innovativen Potentiale beachten würde.

Von zentraler Bedeutung für die Frage nach einem angemessenen Beitrag der Sozialforschung zu den Phänomenen des sozialen Wandels sind die handlungsleitenden Fragestellungen und Interessen, unter denen empirische Forschung betrieben wird; die Logik der akademischen Forschung allein bietet keine Garantie für substantielle Forschungsergebnisse zu den zeitspezifischen Fragestellungen.

3 Für eine problemorientierte Sozialforschung

Der zentrale Referenzpunkt der sozialwissenschaftlichen Forschung sollte nicht in der Errichtung von Theoriegebäuden oder in der Wahrheitsfindung per se liegen, sondern in ihrer Fähigkeit, einen Beitrag zur Analyse und Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme zu leisten – durchaus im Sinne von *Poppers* ‚problem solving‘. Hierbei müssen ihre besonderen Potentiale ausgeschöpft werden, die der sozialwissenschaftliche Diskurs, die Vielfalt sozialwissenschaftlicher Theorieangebote, die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Analysemethoden und der erreichte Konsens über gemeinsame Standards wissenschaftlichen Arbeitens bieten.

Ausgehend von dieser Orientierung erscheint die gemeinhin vorgenommene, anderen Wissenschaftsfeldern entlehnte Differenzierung von Grundlagen- und anwendungsbezogener Forschung für die Sozialwissenschaften nicht unbedingt angemessen. Letztlich sollte sich alle Forschung an der Analyse und Bearbeitung sozialer Probleme orientieren und in diesem allgemeinen Sinne anwendungsorientiert sein. Die entscheidende Differenzierung ist ausgehend von der Frage zu treffen, ob die jeweils betriebene Forschung – auch wenn sie vielleicht von der Problemperspektive eines bestimmten Akteurs ausgeht – wissenschaftlichen (und ethischen) Standards genügt, ob sie ergebnisoffen und kritisierbar ist, sich um die Erklärung von Phänomenen bemüht etc. und so einen Beitrag zu relevanten gesellschaftlichen Fragestellungen liefert, der die Potentiale der empirisch fundierten und methodisch kontrollierten Wissensproduktion ausschöpft. Ein enger Bezug auf bestimmte ‚Anwendungen‘ oder ein bestimmtes Problemfeld muss einem substantiellen wissenschaftlichen Beitrag nicht im Wege stehen¹⁸.

Eine problemorientierte Sozialforschung muss einem wissenschaftlichen Anspruch verpflichtet sein; sie darf die Wirklichkeitskonstruktionen der verschiedenen Akteure in einem Praxisfeld nicht unhinterfragt zur Grundlage der eigenen Modelle und Fragestellungen machen. Nur so kann sie eine eigensinnige Perspektive, den fremden Blick, die Fähigkeit zur Irritation bewahren. *Deutschmann* bemängelt z.B., dass sich der Stil vieler industriesoziologischer Untersuchungen immer mehr der Unternehmensberatung annähert¹⁹.

Erforderlich ist eine Sozialforschung, die alle Antennen öffnet, die spezifischen Erkenntnismöglichkeiten sowohl der qualitativen wie der quantifizierenden Forschung nutzt. *Ammann* und *Hirschauer* plädieren in ihrem Ausblick auf die Soziologie des 21. Jahrhunderts für eine „Kultur der Forschung“. Besondere Bedeutung kommt dabei ihrem Methodenverständnis zu: Sie wenden sich gegen Methoden, die der „Korsettierung der Wissensproduktion“ dienen; „für die der Nachweis der szientifischen Qualität von Aussagen wichtiger ist als die Neuheit und Originalität des erzeugten Wissens“ (199, S. 496).

Nur im Zusammenspiel von innovativen Forschungsfragen und -ansätzen einerseits mit der kritisch bilanzierenden (ex post)-Perspektive einer weiterentwickelten Sozialberichterstattung andererseits kann es der empirischen Sozialforschung gelingen, adäquate Beiträge zur Analyse der Phänomene des sozialen Wandels zu leisten.

Literatur

Albrecht, Günter; Axel Groenemeyer; Friedrich W. Stallberg (Hrsg.), 1999: Handbuch soziale Probleme, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bauman, Zygmunt, 1995: Ansichten der Postmoderne, Hamburg, Berlin: Argument-Verlag.

Beck, Ulrich; Edgar Grande, 2004: Das kosmopolitische Europa, Frankfurt: Suhrkamp.

18 Vgl. dazu z.B. die organisationssoziologischen Arbeiten von Crozier/Friedberg, Anwendungen der grounded theory, Bourdieus Analysen zum ‚Elend der Welt‘ oder einige Arbeiten aus dem Kontext der Aktionsforschung.

19 So seien die „Triebkräfte des viel zitierten ‚Paradigmenwechsels‘ industrieller Rationalisierung“ ebenso aus dem Blick geraten wie die „außerbetrieblichen Folgewirkungen der neuen Produktions- und Organisationskonzepte“ (2002, S. 26).

- Bleses, Peter; Georg Vobruba, 2000: Entwicklungslinien und Zukunftsperspektiven der Sozialpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: WZB-discussion-papers (Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie) P00-525.
- Bolte, Karl Martin; Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), 1998: Soziologie als Beruf. Erinnerungen west-deutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration, Baden-Baden: Nomos.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.), 2004: Bundesbericht Forschung 2004, Bonn, Berlin.
- Corsten, Michael; Steffen Hillmert, 2001: Qualifikation, Berufseinstieg und Arbeitsmarktverhalten unter Bedingungen erhöhter Konkurrenz. Was prägt Bildungs- und Erwerbsverläufe in den achtziger und neunziger Jahren?, in: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, Forschungsbereich Bildung, Arbeit und Gesellschaftliche Entwicklung. Arbeitsberichte Nr. 05/2001.
- Delhey, Jan, 2005: Das Abenteuer der Europäisierung, Überlegungen zu einem soziologischen Begriff europäischer Integration und zur Stellung der Soziologie zu den Integration Studies, in: Soziologie, 34. Jg, Heft 1, 2005, S. 7-27.
- Deutschmann, Christoph, 2002: Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim, München: Juventa.
- Diaz-Bone, Rainer, 2003: Milieumodelle und Milieuinstrumente in der Marktforschung, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 26, Heft 4, S. 365-380.
- Engel, Uwe (Hrsg.), 2002: Praxisrelevanz der Methodenausbildung, Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Erlinghagen, Marcel, 2002: Die Entwicklung von Arbeitsmarktmobilität und Beschäftigungsstabilität im Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft. Deskriptive Analyse des west-deutschen Arbeitsmarktes zwischen 1976 und 1995 auf Basis der IAB-Beschäftigtenstichprobe, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt und Berufsforschung, 35. Jg., 2002, Heft 1, S. 74-89.
- Esser, Hartmut, 2002: Wo steht die Soziologie?, in: Soziologie, Heft 4, 2002, S. 20-32.
- Fehr, Helmut, 1999: Von der Planungseuphorie zur systemischen Organisationsberatung. Alte und neue Probleme des Interventionismus, in: Bosch, Aida; Helmut Fehr; Clemens Kraetsch; Gert Schmidt (Hrsg.) 1999, S. 53-70.
- Fleck, Christian (Hrsg.), 1996: Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen, Opladen: Leske und Budrich.
- Fritz-Vannahme, Joachim (Hrsg.), 1996: Wozu heute noch Soziologie?, Opladen: Leske und Budrich.
- Giddens, Anthony, 2001: Die Frage der sozialen Ungleichheit, Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Grande, Michael, 1999: Von der Markt- zur Kundenforschung, in: Scharioth, Joachim (Hrsg.), Forschung und Handeln. Umsetzung empirischer Befunde in Politik und Wirtschaft, S.21-38.
- Groenemeyer, Axel, 1999: Soziale Probleme, soziologische Theorie und moderne Gesellschaften, in: Günter Albrecht, Axel Groenemeyer, Friedrich W. Stallberg (Hrsg.), Handbuch soziale Probleme, Opladen: Westdt. Verl., S. 13-72.
- Habermas, Jürgen (Hrsg.), 1985a: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1985b: Die Krise des Wohlfahrtsstaats und die Erschöpfung utopischer Energien, in: Habermas, Jürgen 1985a, S. 141-163.
- Haupt, Klaus, 1999: Forschung und Handeln. Resümee und Wertung, in: Scharioth, Joachim (Hrsg.), Forschung und Handeln. Umsetzung empirischer Befunde in Politik und Wirtschaft, Opladen: Leske und Budrich, S.61-68.
- Heidenreich, Hans-Joachim, 2002: Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus, in: Wirtschaft und Statistik, 1/2002, S. 26-38.
- Heidenreich, Hans-Joachim, 2004: Fragen zur Migration und Integration im Mikrozensus ab 2005. Daten zur Struktur und Integration der Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund, Vortrag auf dem WZB-Expertenforum am 18.10.2004. www.wz-berlin.de/zkd/aki/files/hr-mikrozensus.pdf (10.7.05).

- Immerfall, Stefan, 2000: Fragestellungen einer Soziologie der europäischen Integration, in: Bach, Maurizio (Hrsg.), *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*, Opladen: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 481-503.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1997: *Herausforderungen des Sozialstaates*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kempe, Wolfram; Hilmar Schneider, 2002: Weiterentwicklung des Niedrigeinkommen-Panels (NIEP) Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung Bonn. www.bmgs.bund.de/downloads/FC300-3.pdf.
- Knoll, Thomas; Wolfgang Meyer; Reinhard Stockmann, 2000: Soziologie im Abwärtstrend? Eine empirische Untersuchung zur Situation der Soziologie an den bundesdeutschen Hochschulen, in: *Soziologie*, 2000, Heft 4, S. 5-24.
- Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (Hrsg.), 2001a: *Wege zu einer besseren informationellen Infrastruktur. Gutachten der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung eingesetzten Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik*, Baden-Baden: Nomos dies. 2001b: *Kurzfassung* (www.bmbf.de/_media/press/A--FIN4_.pdf).
- Kortmann, Klaus; Peter Sopp; Miriam Thum, 2002: *Das Niedrigeinkommens-Panel (NIEP) Methodenbericht, Gesamtuntersuchung*, München.
- Kreyenfeld, Michaela, 2004: Politikdiskussion fehlt verlässliche statistische Grundlage. Datenprobleme in der Demografie am Beispiel der Kinderlosigkeit in Deutschland, in: *Demografische Forschung aus Erster Hand 2004*, Jahrgang 1, Nr. 3, S. 4.
- Krupp, Hans-Jürgen, 1982: *Empirische Sozialwissenschaft und amtliche Statistik aus der Sicht der sozialwissenschaftlichen Politikberatung, Wirtschaft und Statistik*, 1982, Heft 12, S. 10-14.
- Krupp, Hans-Jürgen, 2002: Sozialberichterstattung und informationelle Infrastruktur, in: Wolfgang Glatzer; Roland Habich; Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung*, S. 391-403, Opladen: Leske + Budrich.
- Kühl, Stephan, 2004: Von der Krise, dem Elend und dem Ende der Arbeits- und Industriesoziologie, in: *Soziologie*, H. 2/2004, S. 7-16.
- Latniak, Erich; Uwe Wilkesmann, 2005: Anwendungsorientierte Sozialforschung. Ansatzpunkte zu ihrer Abgrenzung von Organisationsberatung und akademischer Forschung, in: *Soziologie* 34, S. 65-82.
- Lederer, Harald W., 2004: *Indikatoren der Migration. Zur Messung des Umfangs und der Arten von Migration in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des Ehegatten und Familiennachzugs sowie der illegalen Migration*, Bamberg: Europäisches Forum für Migrationsstudien.
- Leisering, Lutz; Frank Berner, 2001: *Vom produzierenden zum regulierenden Wohlfahrtsstaat. Zum Policy- und Normwandel in europäischen Wohlfahrtsstaaten am Beispiel der Alterssicherung, Staatliche Regulierung der privaten und betrieblichen Alterssicherung*, Arbeitspapier Nr. 1, Bielefeld.
- Litz, Hans-Peter; Thanos Lipowatz, 1986: *Amtliche Statistik in marktwirtschaftlich organisierten Industriegesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung der amtlichen Statistik der Bundesrepublik Deutschlands, der Niederlande und Frankreichs*, Frankfurt, New York: Campus.
- Mayer, Karl Ulrich, 1996: Gefahren drohen weniger von außen als von innen. Ein Kommentar zur Lage der soziologischen Forschung, in: *Soziologie*, Jg. 25, 1996, Heft 4, S. 9-15.
- Mayer, Karl Ulrich, 2004: Unordnung und frühes Leid? Bildungs- und Berufsverläufe in den 1980er und 1990er Jahren, in: ders./ Hillmert, Steffen (Hrsg.) 2004: *Geboren 1964 und 1971. Neuere Untersuchungen zu Ausbildungs- und Berufschancen in Westdeutschland*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayntz, Renate, 1998: *Eine sozialwissenschaftliche Karriere im Fächerspagnet*, Bolte, Karl Martin; Friedrich Neidhardt (Hrsg.), *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*, S. 285-293.

- Müller, Walter, 2002: Konsequenzen für die Methodenausbildung aus dem Gutachten der Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (KVI), in: ZUMA-Nachrichten 49, Jg. 25, November 2001, S. 81-99.
- Opp, Karl-Dieter, 2005: Der Beitrag der Sozialwissenschaften für die Lösung praktischer Probleme, in: Soziologie, Jg. 34, Heft 2, 2005, S.131-152.
- Otte, Gunnar, 2004: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, Ludger, 2002: Transnationalisierung der sozialen Welt?, in: Berliner Journal für Soziologie, Heft 2 (2002), S. 263-272.
- Reese-Schaefer, Walter, 1996: Zeitdiagnose als wissenschaftliche Aufgabe, in: Berliner Journal für Soziologie, H. 3, Bd. 6, S. 377-390.
- Richter, Helmut; Thomas Coelen (Hrsg.), 1997: Jugendberichterstattung. Politik, Forschung, Praxis, Weinheim, München: Juventa.
- Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration, 2004: Migration und Integration – Erfahrungen nutzen, Neues wagen. Jahresgutachten 2004 des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration, Berlin.
- Schelsky, Helmut, 1959: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs.
- Scheuch, Erwin K., 1976: Forschungstechniken als Teil der Soziologie heute, Lepsius, M. Rainer, Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages in Kassel, 31.10 - 2.11.1974, S. 83-127.
- Schnell, Rainer; Dagmar Krebs, 2002: Die Ausbildung in Methoden der empirischen Sozialforschung. Ergebnisse der Befragung der Lehrenden durch die AG "Methodenausbildung", in: Soziologie I/ 2002, S.39-49.
- Sen, Amartya, 2000: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, München, Wien: Carl Hanser.
- Sorge, Arndt, 2000: Gesellschaftliche Effekte bei der Globalisierung von Handlungshorizonten in Europa, in: Bach, Maurizio (Hrsg.), Die Europäisierung nationaler Gesellschaften, Opladen: VS-Verlag, S. 403-428.
- Vaskovics, Laszlo A., 1996: Soziologie und staatliche Ressortforschung, Soziologie, Jg. 25, 1996, Heft 4, S. 23-28.
- Wagner, Gert G., 2002: Sozialberichterstattung und Politikberatung, in: Glatzer, Wolfgang; Habich, Roland; Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung; S. 405-420, Opladen: Leske + Budrich.
- Weischer, Christoph, 2004: Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland, München: Oldenbourg.
- Wienold, Hanns, 2000: Empirische Sozialforschung. Praxis und Methode, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Zapf, Wolfgang, 1976: Sozialberichterstattung. Möglichkeiten und Probleme, Göttingen: Otto Schwartz.

Prof. Dr. Christoph Weischer
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121
48151 Münster
Tel.: +49 251 8323194
eMail: christoph.weischer@uni-muenster.de

Christoph Weischer, geb. 1956, langjährige Forschungs- und Lehrtätigkeit in den Bereichen empirische Sozialforschung, industrielle Beziehungen, Erwachsenenbildung, Sozialstrukturanalyse und Wissenschaftsgeschichte, seit 2005 Professur für vergleichende Sozialstrukturanalyse und empirische Sozialforschung an der Universität Münster; neueste Buchveröffentlichung: Weischer, Christoph (2004): Das Unternehmen "Empirische Sozialforschung". Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland, München: Oldenbourg.

